Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben
Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben
Band: - (1952)
Heft: 9

Artikel: Zürcher Baukostenindex 1952
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651365

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Wohnungsmarkt der Tiere

Die Lösung der Wohnungsfrage ist heute in allen Kulturstaaten zu einem der dringendsten Probleme geworden. Da mag es verlockend sein, einen Blick in die Natur zu werfen, um festzustellen, wie man es dort macht, damit diejenigen, die sich nicht selbst helfen können, zu Wohnungen kommen.

Es ist ungemein reizvoll, die Bewegung auf dem Wohnungsmarkt der in Erdhöhlen lebenden heimischen Tiere zu verfolgen. Ganz besonders dann, wenn zwischen zwei Tiergattungen ein so lebhafter Wettbewerb besteht wie zwischen Dachs und Fuchs. Der Dachs ist der wesentlich geschicktere, leistungsfähigere Baumeister, der Fuchs in der Regel nur der Nutznießer der vom Dachs geleisteten Arbeit. Fast alle Fuchsbauten sind ursprünglich vom Dachs mit seinen langen, kräftigen Klauen gegraben worden. Und seine Erdwohnung, die der Dachs hergestellt hat, erlebt im Laufe der Jahre oft ein sehr wechselvolles Schicksal. Bald dient sie einem männlichen Dachs als Quartier, bald wird sie von einer Dächsin oder einer Fuchsfähe als Kinderstube oder von einem Fuchsrüden als Unterschlupf benutzt. Ist aber in einer Gegend die Nachfrage nach Erdwohnungen besonders groß, dann kommt es auch vor, daß der Fuchs beim Dachs als Mieter lebt und weder nach dem Zins fragt, noch ob es dem Hausherrn gefällt.

Es ist aber nicht nur unter den Bewohnern von Erdhöhlen so, daß sie Wohnräume für sich und andere Tiere schaffen, die das nicht so gut oder überhaupt nicht vermögen. In der Vogelwelt finden wir etwas ganz ähnliches.

Das Pochen eines großen Schwarzspechtes kommt immer näher an uns heran. Wir beachten es aber erst, als sich der Vogel über eine Lichtung schwingt und gerade vor uns den kahlen Stamm eines Baumes anfliegt. Mit einem hörbaren Ruck seiner Krallen hackt er sich beim Anfliegen in die Borke ein, stemmt den elastischen Schwanz gegen den Stamm, hält den Oberkörper vom Stamm ab und wendet den Kopf nach allen Seiten. Die Konturen seines mattschwarz gefiederten Körpers heben sich kräftig von der hellbraunen Borke ab. Im Flug erscheint er viel kleiner. Aber er ist reichlich einen halben Meter lang.

Jetzt treibt er mit kräftigen Schlägen die meißelförmige Spitze seines kantigen Schnabels in die Borke. Immer rascher folgen die Schläge einander, so daß sein karminrot gefärbter Oberkopf wie das glühende Ende eines verkohlten Holzstückes aussieht, das von menschlicher Hand geschwenkt wird.

Geht er den Larven oder Holzwespen oder den Holzkäfern nach, so meißelt er oft große Stücke aus so einem Baum heraus.

Der Schwarzspecht hält sich aber nur an ausgedehnte, zusammenhängende Waldungen, in denen wenigstens noch einzelne starke Hochstämme stehen. Denn nur ein solcher Stamm gibt ihm Raum genug, um darin seine Nisthöhle anzulegen, die gegen vierzig Zentimeter tief und ungefähr fünfzehn Zentimeter breit ist.

Da ist der große Buntspecht weit weniger anspruchsvoll und auch weniger scheu, man erblickt ihn oft schon in einem Vorgehölz, und im Herbst und Winter kommt er bekanntlich bis in die Gärten. Wo er sich im hellen Sonnenlicht bewegt, ist ein leuchtendes Farbenspiel um die Bäume.

Fühlt sich der Schwarzspecht zum Hartholz, insbesondere zur Kiefer und Buche, hingezogen, so bevorzugt der große Buntspecht mehr das Weichholz, die Pappeln und Weiden, ohne aber dem Hartholz aus dem Wege zu gehen. Er ist es, der die meisten Löcher in die Bäume schlägt. Und das hängt mit seiner geringen Ausdauer beim Anlegen eines Nestes zusammen. Er arbeitet viele Höhlungen aus, bevor er eine einzige vollendet. Und so wird der große Buntspecht so recht eigentlich zum Zimmermann der vielen kleinen Waldvögel, denen er die Wohnungen baut.

Der kleine Buntspecht macht es zwar nicht viel anders, auch er fängt viele Nistlöcher an, ohne sie zu vollenden, aber er meidet den reinen Nadelwald wie überhaupt die Hochwälder gänzlich und hält sich, wo er nur kann, an seinen Lieblingsbaum, die Weide.

Die Höhlenbrüter unter den kleinen Waldvögeln sind weit zahlreicher, als man gewöhnlich annimmt, zählt doch der größte Teil des artenreichen Meisenvolkes mitsamt dem Kleiber und der Mehrzahl der Fliegenfänger dazu.

Empfindliche Wohnungsnot

In einigermaßen naturbelassenen Wäldern kommen sie alle ohne große Mühe auf ihre Rechnung. Wo aber im Wald jeder alte, kernfaule Baum umgeschlagen und jeder mürbe Baumstumpf entfernt wird, da gibt's für die Spechte wenig Arbeit und daher auch wenig Spechtlöcher. Unter den kleinen Waldvögeln entsteht eine empfindliche Wohnungsnot. Um ein Spechtloch wird in der Brutzeit oft erbittert gekämpft. In die Enge getrieben, suchen die Kleinen Ersatzunterkünfte aufzutreiben. Die Kohlmeise behilft sich mit einem Mauerloch, einem Röhrenstück und ähnlichem. Die Blaumeise und die Haubenmeise verkriechen sich in verlassene Krähen-, Elstern- und Eichhörnchennester. Die Tannenmeise legt in der Not in Mauslöchern ihr Nest an. Andauernde Wohnungsnot bewirkt aber unter den kleinen Waldvögeln unweigerlich eine starke Verminderung der Art und schließlich eine Abwanderung nach besser geeigneten Lebensräumen.

Heute gibt nur der Gebirgswald, in dem eine rationelle Waldwirtschaft schwerer möglich ist als in den Mittellagen und in der Ebene, eine richtige Vorstellung vom natürlichen Verhältnis zwischen dem Specht und den kleinen Waldvögeln.

Geräumige Wohnkammern

Machen sich die Spechte durch ihre unermüdliche Arbeit im Holz, der sie sich bei der Nahrungssuche und der versuchsweisen Anlage ihrer Bruthöhlen hingeben, schon vielen kleinen Vögeln ungemein nützlich, so sind ihre geräumigen Wohnkammern, wenn sie von ihnen verlassen werden, von vielen anderen Tieren heiß begehrt. Da ist das Eichhörnchen, das eine solche Wohnkammer als Schlafraum, ja auch zur Aufzucht seiner Jungen sehr gut brauchen kann. Darin macht sich's auch gern der Bilch, unser Siebenschläfer, bequem, wenn er nach nächtlichem Weidegang über den Tag ausruhen will; und zieht er sich im Herbst zum Winterschlaf zurück, dann ist ihm erst recht damit geholfen. Auch so manches Baumloch, das die Hohltaube beherbergt, war ursprünglich nichts anderes als eine Spechtwohnung. Und wie gerade sie auf Baumlöcher angewiesen ist, beweist die Tatsache, daß ihr Bestand überall zurückgeht, wo es an solchen Unterkünften fehlt.

Unterirdisch

Deutlicher noch als beim Wettbewerb zwischen Dachs und Fuchs um unterirdische Wohnungsgelegenheiten tritt in der Arbeit der Spechte für den Wohnbedarf der Waldvögel und verschiedener kleiner Säugetiere der soziale Zug im tierischen Wohnungswesen hervor. Der Stärkere hilft dem Schwächeren. Er tut es natürlich nicht bewußt, aber es ist im Organisationsplan der Natur vorgesehen, daß es so geschieht. Nach diesem Grundsatz wird noch in vielen anderen Fällen gehandelt, nicht nur vom Säugetier für das Säugetier und vom Vogel für den Vogel, gibt es doch auch zwischen Vögeln und Säugetieren allerlei Wechselbeziehungen.

Wo sich der Wille der Natur ungehemmt Geltung verschaffen kann, gibt es kein Wohnungsproblem. Die Natur hat es so eingerichtet, daß allen denen, die Hilfe beim Wohnungserwerb brauchen, geholfen wird. Und das geschieht schon seit unvordenklichen Zeiten und geschieht auch heute überall dort, wo der Mensch ihrem weisen Walten nicht hemmend und störend entgegentritt.

Felix R.

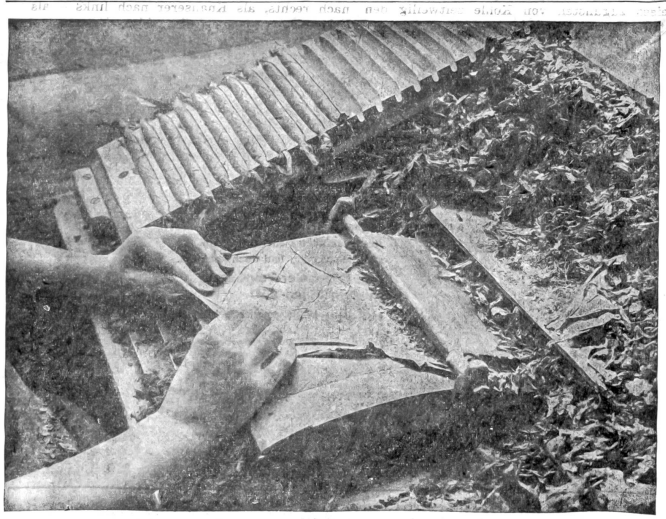
Zürcher Baukostenindex 1952

Das Statistische Amt der Stadt Zürich berechnet halbjährlich den Baukostenindex, aus dem hervorgeht, wie sich die Erstellungskosten von Mehrfamilienhäusern vom Typ des Zürcher Indexhauses gegenüber 1939 verändert haben. Als Indexhaus dient ein 1932 erstelltes Sechsfamilienhaus an der Zeppelinstraße im Kreis 6, für das jeweils rund hundert Baufirmen der verschiedenen Branchen Offerten einreichen.

Die seit dem Sommer 1950 zu beobachtende neue Aufwärtsbewegung der Baukosten ist danach noch nicht zum Stillstand gekommen, doch hat sich der Anstieg wesentlich verlangsamt. Der *Gesamtindex* erhöhte sich vom 1. Februar bis *1. August 1952* nur noch wenig von 202,4 auf 203,8 Punkte oder um 0,7 Prozent. Gegenüber dem Stand vom Sommer 1950, als er auf 179,5 gefallen war, beträgt der Anstieg 24,3 Punkte oder 13,5 Prozent. Die jüngste Bauverteuerung ist hauptsächlich auf eine Erhöhung der *Rohbaukosten* zurückzuführen, die mit 200,5 Punkten am 1. August um 2,8 Punkte (1,4 Prozent) über dem Februarergebnis stehen. Demgegenüber blieben die Kosten des Innenausbaues mit 207,2 Punkten praktisch unverändert, und die Gruppe «Uebrige Kosten» stieg nur unbedeutend von 199,5 auf 201,1 Punkte.

Für die Erhöhung der *Rohbaukosten* sind die hauptsächlich infolge der Frühjahrs-Lohnerhöhungen gestiegenen Preise der Erd-, Maurer- und Kanalisationsarbeiten (um 1,7 Prozent) sowie der Zimmerarbeiten (um 2,2 Prozent) verantwortlich. Die übrigen Arbeitsgattungen der Gruppe «Rohbau» verzeichnen gegenüber dem Februar eine rückläufige Tendenz, die bei den Spenglerarbeiten mit 4,4 Punkten oder 2,3 Prozent besonders ausgeprägt war. Beim *Innenausbau* sind die Kosten von sechs Arbeitsgattungen angestiegen, sieben Gattungen blieben praktisch unverändert, und bei fünf Arbeitsgattungen sind die Durchschnittspreise gesunken. Teurer geworden sind ide Gipserarbeiten, elektrische Installationen und Schreinerarbeiten, wobei teils Lohnerhöhungen, teils Materialaufschläge die Ursache waren. Die Verbilligung bei den Beschlägelieferungen, sanitären Installationen und Schlosserarbeiten ist zum Teil auf den Preisrückgang importierter Artikel zurückzuführen. Der Rückgang der Ausheizungskosten um 7,3 Prozent entspricht der Ermäßigung des Kokspreises (Sommerrabatt). Im Gegensatz zum Rohbau und Innenausbau, bei denen preissteigernde und preissenkende Einflüsse zum Ausdruck kommen, verzeichnen sämtliche Arbeitsgattungen der Gruppe «*Uebrige Kosten*» leicht steigende Tendenz.

Die nach den Normen des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins (SIA) ermittelten Kosten pro Kubikmeter umbauten Raumes haben sich seit Februar 1952 um 0,68 Franken auf 105,82 Franken oder um 0,6 Prozent erhöht.



Rollen des Stumpen-Wickels bei Burger Söhne Burg/Aarau

Das große Geheimnis

Man weiß, daß der Stumpen aus entrippten Tabakblättern besteht, die mit einem Umblatt und Deckblatt zusammengehalten sind; man weiß, daß die Rohtabake an der Börse gehandelt, also jedem zugänglich sind, und man fragt sich, wieso trotzdem in der Qualität so große Unterschiede möglich sind. Woran es liegt, zeigt am besten ein Besuch in der Fabrik *Burger Söhne* in Burg, wo die *Rößli-Stumpen* hergestellt werden.

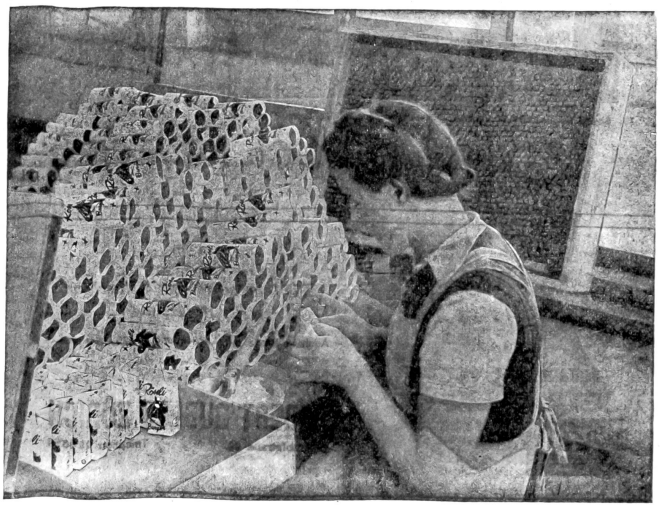
Zuerst betreten wir den Lagerraum. Hier liegen in Strohmatten verpackt die aus Südamerika und Niederländisch-Indien verschifften Tabakballen und die riesigen Kentuckyfässer. Anhand von Beispielen zeigt man uns, wie wichtig es ist, daß die Rohtabake durch langes Lagern gut ausreifen können, und wir begreifen, daß Fabriken, die so große Rohtabaklager unterhalten können, für Qualität und besonders für Gleichmäßigkeit der Tabakmischung Gewähr bieten. Riesige Wasserbäder entziehen dem Tabak das überschüssige Nikotin, das als Tabakextrakt unter anderm zur Ungezieferbekämpfung dient. Dann muß der Tabak trocknen. Auf seine Trocknungsmethode ist der Werkmeister von Burger besonders stolz, denn von der Art und Weise und von der Zeit, während der die genau temperierte Luft über den Tabak streift, von der Temperatur, vom Feuchtigkeitsgrad und vom Luftzug hängt zum Teil die Entwicklung der feinen Geschmacksnuancen des Tabaks ab. Nicht künstliche Beimischungen können den Tabak verbessern. Die Qualität, die bei den Burger-Stumpen so geschätzt wird, hängt nur vom natürlichen Ausreifen, vom Feingefühl der Behandlung ab. Dieses Feingefühl muß man entwickeln, und dazu braucht es Generationen.

Wie wichtig das Entstauben für die getrockneten Tabake ist, sieht man erst in einer *modernen* Fabrik, wie bei Burger in Burg, wo neuzeitliche Installationen das Entstauben schonungsvoll vornehmen. Wichtig ist auch die Spezialvorrichtung zum Vermengen der Tabake. Das frühere Mischen von Hand kann die verschiedenen Tabaksorten nie so innig verbindet, wie die Maschine es tut. In diesem absolut gleichmäßigen Mischen von 10 bis 15 verschiedenen Tabaksorten liegt auch der Grund der stets gleichmäßigen Qualität und die Eigenart des Aromas. Die einzelnen Mischungen bleiben aber, wie vieles andere, das große Geheimnis der Fabrik, über das unser Begleiter freundlich lächelnd das dunkle Gehäuse des Schweigens legt. In mannshohen Kasten stehen die mysteriösen Mischungen da, bereit, in den unteren Arbeitssaal geschafft zu werden. Hier werken stets zwei Arbeiter zusammen: der Wickelmacher, der das Stumpeninnere verfertigt, und der Zigarrenmacher, der den Wickel in das qualitativ besonders gute Deckblatt einrollt, wobei er als Bindemittel den dunkel gefärbten Kleister benützt. *Da die Stumpen in doppelter Länge hergestellt werden, entstehen im gleichen Arbeitsgang zwei Stück.* Die einfache Form der Stumpen ermöglicht es, sie rasch herzustellen, so daß es zwei Arbeiter im Tag bis auf zweitausend Stück bringen können, während das Tagesmaximum von zwei Kopfzigarrenarbeitern um 400 Stück Zigarren liegt.

Warum sind die Rößli-Stumpen so gut? Die einfache Form und die Geschicklichkeit der Arbeiter ermöglichen eine bedeutende Tagesproduktion, die den Gestehungspreis in mäßigem Rahmen hält und anderseits eine erlesene Qualität der Tabake ermöglicht.

Ein großer Vorteil für die Raucher besteht auch darin, daß für die Stumpen Tabake tauglich sind, die viel länger brennen als die der Zigarren. Normalerweise beträgt die Lebensdauer eines Rößli-Stumpens eine halbe Stunde. Aufseher sorgen dafür, daß jeder gleich lang und gleich schwer wird. Die gleichmäßige Pressung erfolgt durch das Spannbrett, in das jeder Stumpen gelegt wird. Für den exakten Schnitt benützt man Maschinen, ebenso für die sorgfältige Kontrolle, ob jeder Stumpen genügend «zieht». Grundsätzlich geschieht die Herstellung des Rößli-Stumpens von Hand.

Die weitgehende Handarbeit schließt aber die Anwendung der modernen Technik nicht aus. Das Absaugen der schlechten Luft, die Trocknung auf Bändern, die Gewichtsabnahme und einige weitere Arbeitsprozesse erfolgen durch Maschinen, teilweise auch das Einwickeln in Einzelumhüllungen und Cellophan. Liegen die fertigen Stumpen gebündelt, etikettiert und verpackt verkaufsbereit, so kommen sie nochmals auf eine Trockenanlage, über die warme Luft streicht. Auf den Packungen sehen wir ein kleines Zeichen, eine Art Doppelkreuz mit Blättern: es ist das *Label-Zeichen*, das die Soziale Käuferliga der Schweiz nur denjenigen Produkten zuerkennt, die einwandfreie und gute Arbeitsbedingungen haben, was in der Rößli-Stumpenfabrik Burger der Fall ist.

B. T.

Verpacken der 10er-Bündchen in Stanniol und Etikette Burger Söhne, Burg/Aarau